

wir nur durch Erfahrung gewinnen, welche uns im einzelnen Falle eine bestimmte Verknüpfung von Eigenschaften zeigt. Die so gewonnene Erkenntnis ist eine völlig sichere, so lange sie sich nur auf die Existenz und die Beschaffenheit eines Einzelnen bezieht. Versuchen wir es dagegen, durch Abstraction allgemeine Begriffe von Substanzen zu bilden, in der Voraussetzung, daß eine Combination von Eigenschaften, wie sie in einzelnen Fällen tatsächlich beobachtet wurde, in der Natur wiederum vorkommen könne, so können derartige Begriffe, wie Kode meint, nicht als wirkliche Erkenntnisse dienen, und die aus ihnen gebildeten allgemeinen Sätze sind nur mehr oder minder wahrscheintliche Vermuthungen. Kode wird nicht müde, vor dem Mißbrauch zu warnen, der in den Schulen mit den vermeintlichen Essenzen und Naturen der Dinge getrieben worden war, da wir doch keinerlei das allgemeine Wesen der concreten Dinge ausdrückende Begriffe besitzen. Das Problem, welches sich der modernen Logik an dieser Stelle eröffnet hat, Voraussetzungen und Gesetze des induktiven Verfahrens festzustellen, ist ihm verborgen geblieben. Er verzichtet auf eine eigentliche Naturwissenschaft, während er ein demonstratives Wissen in voller Strenge auf dem Gebiete der Moral für ebenso möglich hält, wie auf dem der Mathematik.

Unter den oben unterschiedenen vier Gesichtspunkten erweist sich sonach der eines in dem Inhalte der Ideen selbst begründeten gegenseitigen Verhältnisses derselben zu einander als der fruchtbarste für unsere Erkenntnis. Die bloße Wahrnehmung von Gleichheit und Verschiedenheit führt nicht weit, und was die Coexistenz betrifft, so können wir zwar allgemeine negative Urtheile bilden, welche besagen, daß gewisse Ideen niemals mit einander auftreten können; welche dagegen tatsächlich mit einander vorkommen, lehrt uns nur die Erfahrung, und über die wahrgenommenen Einzelfälle hinaus gibt es hier nur Vermuthungen. Nun aber hatte Kode feststimmerweise zu jenen dreien noch die Existenz hinzugefügt. Daß sie nicht wie jene eine zwischen zwei Ideen sich findende Beziehung ausdrücken kann, ist klar. Soll sie aber als Idee von eigenem bestimmten Inhalte gelten, so würde sich die Frage ergeben, unter welchen jener drei Gesichtspunkte sie mit anderen Ideen in Beziehung gebracht werden könne. In Wahrheit freilich ist Existenz nur der Ausdruck dafür, daß einem Denkinhalte eine von unserem denkenden Bewußtsein als solchem unabhängige Realität zukommt. Kode geht hierauf nicht weiter ein, wohl aber untersucht er, worauf im einzelnen Falle unser Wissen um die Existenz beruht, oder welches seine Beschaffenheit ist. Wir erkennen nach ihm unsere eigene Existenz intuitiv und ohne Beweis. Wenn wir an allem Andern zweifeln, so schließt der Zweifel selbst die Wahrnehmung unserer Existenz ein, und an dieser können wir nicht zweifeln. Dagegen erkennen wir das Dasein Gottes demonstrativ mit Hilfe des Beweises. Kode ist überzeugt, daß dieser

Beweis mit mathematischer Sicherheit geführt werden kann, wenn es auch des Nachdenkens und der Aufmerksamkeit bedarf, um sich seiner zwingenden Kraft bewußt zu werden. Das unmittelbar Gewisse, dessen zuletzt jede Demonstration als ihrer Grundlage oder als ihres Ausgangspunktes bedarf, ist uns eben in dem intuitiven Wissen um unsere eigene Existenz gegeben. Wir können nicht zweifeln, daß wir sind; wir müssen aber auch sofort anerkennen, daß wir nicht selbst Urheber unseres Daseins sind. Im Uebrigen ist Kode's Gottesbeweis nur eine nicht besonders glückliche Modification des überlieferten. Unsere Erkenntnis von Dingen außer uns endlich ist lebendig und ausschließlich auf actuelle Sinneswahrnehmung begründet. Ihre Sicherheit ist geringer als die auf Intuition beruhende unserer eigenen Existenz und ebenso als eine durch Demonstration aus Begriffen gewonnene; immerhin können wir auch hier noch von wirklicher Erkenntnis reden und den Zweifel, ob etwas da, wenn wir seine Einwirkung auf unsere Sinne empfinden, auch in der Wirklichkeit vorhanden sei, als unvernünftig zurückweisen. Die Sicherheit wird verstärkt durch den Unterschied einer actuellen Sinneswahrnehmung von einer bloßen Phantasievorstellung, durch den Umstand, daß nur mit der erstern, nicht mit der letztern die Gefühle von Schmerz und Vergnügen verbunden sind, endlich durch die Unterstützung, welche die Wahrnehmungen der verschiedenen Sinne einander leisten; auf alle Fälle aber reicht sie vollkommen aus, um uns in unserem praktischen Verhalten den Dingen gegenüber zu leiten.

So laufen in dem „Versuch über den menschlichen Verstand“ sehr verschiedene Tendenzen neben einander her, neben der empiristischen eine ganz ebenso starke rationalistische. Kode's geschichtlicher Einfluß aber geht nur nach der erstern Seite. Daß er ein Vorläufer Kant's in der Bestreitung der Möglichkeit der Metaphysik gewesen sei, läßt sich jedoch mit Recht nicht behaupten. Wenn er lehrt, daß wir alles Material unserer Erkenntnis ausschließlich den Sinnen verdanken, so ist er doch, wie am deutlichsten seine Anerkennung des Gottesbeweises zeigt, zu gleicher Zeit der Meinung, daß eine denkende Bearbeitung jenes Materials zu Erkenntnissen führe, deren Object jenseits der Grenzen directer Erfahrung liege. Eine Zeitlang scheint sich Kode mit der Absicht getragen zu haben, das Gebiet der Moral einer zusammenhängenden Bearbeitung zu unterwerfen, wozu einzelne seiner Freunde ihn wiederholt aufgefordert hatten; doch kam es dazu nicht. Die zerstreuten Aeußerungen, welche dahin einschlagen, lassen sich nicht leicht zu einem widerspruchsfreien Ganzen verbinden. Die energische Bekämpfung der Annahme von angeborenen praktischen Grundsätzen, die übermäßige Betonung der Verschiedenheiten innerhalb der sittlichen Anschauungen der einzelnen Völker, die enge Beziehung, in welche Gut und Uebel zu Lust und Schmerz gesetzt werden, der Satz, daß die Erfah-